

Tönender Ingwertee

Ólafur Arnalds spielt im Kuppelsaal

Würde man die schroffen Küsten, die Lavafelder und Wasserfälle auch mithören, wenn Ólafur Arnalds nicht aus Island käme? Die Stücke des 35-jährigen Komponisten, Produzenten und Pianisten bieten weite Projektionsflächen, die wohl auch ganz andere Assoziation zulassen. In jedem Fall liegt etwas wohltuend Beruhigendes in der elektronisch überformten Kammermusik, die Arnalds nun gemeinsam mit Streichquartett und Schlagzeug im eher locker besetzten Kuppelsaal präsentiert hat.

Die Musik selbst hat es nie eilig: Das Grundtempo des Abends ist durchweg langsam. Oft spannen sich sanfte Melodien achtsam zwischen matt glänzenden Akkorden. Arnalds hat keine Scheu davor, nur tönenden Ingwertee zu servieren. Doch er kann auch viel mehr. Unter der stets ruhigen Oberfläche seiner Stücke gibt es manchmal unterschwellige Strömungen, rhythmische Verschiebungen etwa, die irgendwann einen starken Sog entwickeln. Das ergibt eine seltene, faszinierende Mischung: Die Musik ist entspannend und aufregend zugleich.

War Arnalds in Hannover?

Sympathischen Eigensinn beweist der Isländer auch in seinen Ansagen. Er ruft nicht einfach „Hallo, Hannover!“ in den Saal, sondern fragt sich selbst vor dem Publikum, ob er eigentlich schon mal hier gewesen sei. Mithilfe einiger Zurufe stellt er fest, dass es wohl so ist. „Vor ungefähr 500 Konzerten“ habe er vielleicht einmal bei Feinkost Lampe gespielt. Und im Musikzentrum offenbar auch schon.

Dass Arnalds nun in der klassischen Konzertreihe von Pro-Musica auftritt, zeigt sowohl seine eigene stilistische Bandbreite von Techno bis Neo-Klassik als auch eine neue Offenheit des altherwürdigen Veranstalters, der fortan auch Musikerinnen und Musiker präsentieren will, die nicht das klassisch-romantische Repertoire im Gepäck haben.

Statt der Blumen auf der Bühne gibt es hier stimmungsvoll arrangierte Scheinwerfer und Leuchtobjekte, und neben dem herkömmlichen Instrumentarium sind auch elektronisches Gerät und zwei wunderliche selbst spielende Klaviere vorhanden. Im Publikum mischen sich Arnalds-Fans und Pro-Musica-Konzertgänger, von denen am Ende viele begeistert und erkennbar berührt sind. *arn*

Vom Ich zum Wir

Es wirkt erst mal seltsam. An den Bänken der Gnadenkirche in Mittelfeld (Lehrter Platz 5) hängen bunte Zettel. Auf einem steht „Ich“, auf anderen „Glauben“, „Schöpfung“ oder „Himmel“. An den Wänden hängen wuchtige, hochformatige Bilder, über und unter denen schräg gestellte Spiegel befestigt sind. Daneben Wörter und Sätze, Aufforderungen wie „Feiere“, „Lebe“, „Behauere“ oder „Schütze“.

Man soll sich niederlassen, und man soll sich einlassen auf diese Kombination, so wünschen es sich die Künstlerinnen Anke Fabré und Melanie Gräber, die mit diesem Parcours die zehn Gebote neu deuten wollen. „Wertewandel im Wir“ ist die Schau überschrieben, die bis Anfang Januar Fragen aufwirft und genau das auch soll. Warum 14 Bilder, aber nur zehn Gebote? Warum noch ein 15. verhülltes Bild, und was könnte es zeigen? Wie waren noch mal die zehn Gebote – und was haben sie mit dem „Ich“ zu tun? Und wie kommt das „Ich“ zum „Wir“? Man sollte Zeit mitbringen, die Ruhe kommt an diesem Kunstort von selbst. *uj*

Info Heute gibt es um 19 Uhr eine Führung durch die Schau, am Donnerstag eine theologische Einführung zu den zehn Geboten.



Spektakulär: Die Produktion „Medea“ im Jahr 1991 wurde überregional beachtet.

FOTO: COMMEDIA FUTURA

Mischwesen beim Marathonlauf

Die Commedia Futura blickt auf 40 bewegte Jahre zurück – und macht einfach weiter

Von Uwe Janssen

Wenn Wolfgang A. Piontek den Namen Muhammad Ali hört, schaltet er um. In den Boxerporträtchronistenphilosophiemodus. Da fliegen Gedanken, imaginäre Haken und Geraden. „Seine Kämpfe gegen Frazier, seine Haltung, das hat mich tief berührt.“ So tief, dass er ein Stück über den Jahrhundertboxer gemacht hat, das im Jahr 2000 ein Beitrag für den Deutschen Pavillon auf der Expo war. Sportfreund Piontek, Regisseur und künstlerischer Leiter der Commedia Futura, ist stolz auf diese Produktion, obwohl es ihm schwerfällt, eine herauszuheben aus dem, was in den vergangenen vier Jahrzehnten alles über die Bühne ging. 40 Jahre alt wird die Commedia Futura in diesem Herbst. Heute wird sie mit dem Kulturzentrum Eisfabrik in der Südstädter Seilerstraße assoziiert. Aber das war nicht immer so.

Viele Standortwechsel

Der verlässliche feste Standort, den die Eisfabrik heute bietet, war in den ersten Jahren noch weit entfernt. Anfang der Achtziger fand sich eine lose Gruppe Kreativer aus unterschiedlichen Bereichen, die Kultur bieten wollten. Tanz, Theater, Kunst, Performance. „Wir waren eine Melange, das war das Beson-

dere. So wie wir als Performer und Künstler gedacht haben, haben die Tänzerinnen und Schauspieler nicht gedacht. Dadurch konnte etwas Neues entstehen“, sagt Piontek und schiebt hinterher: „Wir sind Mischwesen.“

Die Mischwesen – Piontek, Michael Habelitz und andere – spielten im Lister Turm (die erste Aufführung), im Sprengel-Museum, im Historischen Museum, im Musiktheater Bad, aber auch beispielsweise in der Diskothek Orly im Kröpcke-Center. „Da hing ein Flugzeug unter der Decke, das fanden wir irgendwie passend“, sagt Piontek, der aber auch gleich betont,

dass die Idee anfangs durchaus auf Reisen, Gastspiele und Tourneen angelegt war und nicht nur auf Hannover begrenzt.

1988 konnte die Commedia Futura dann nach Monaten der Renovierung in der Eisfabrik erstmals den „Schwarzen Saal“ bespielen, den es heute noch gibt. Ursula Wagner tanzte, das Publikum saß auf einer ausgemusterten Tribüne der Galerie Herrenhausen, die der damalige Kulturdezernent Harald Böhlmann zur Verfügung gestellt hatte. „Die stand in der Fachhochschule für Kunst und Design im Keller. Wir haben sie mit Schraubenschlüsseln zusammendrehen, bis jemand fragte:

Warum nehmt ihr keine Knarre? Wir waren halt keine Handwerker.“

Aufbruch mit „Medea“

Langsam breitete sich die Commedia Futura an dem ehemaligen Eisproduktionsstandort in der Seilerstraße aus. Die Zentralhalle kam dazu, die zuvor Günter Christmann bespielt hatte. Für Umkleiden und Werkstätten mussten Übungsräume weichen – zum Missfallen der Musikerinnen und Musiker. „Die fanden das natürlich nicht gut. Aber das haben wir dann durchgezogen.“

Auch in der Commedia-Gruppe tat sich etwas. Einige sprangen ab, Martina von Boxen kam dazu, es entstand die überregional beachtete „Medea“-Produktion im Jahr 1991. „Und es war baulich immer noch chaotisch, es regnete mal rein, dann haben wir aufgeräumt und weggescharrt – es war halt immer noch eine Ruine. Aber wir haben weiterproduziert.“

Mit Pionteks Cousin Peter Piontek kam vor allem in der Dramaturgie und Verwaltung neue Entlastung, die nötig war, weil der Standort auch viel neue, nicht künstlerische Arbeit und Verantwortung bedeutete. Unter anderem die Finanzierung, bei der die vielen Eigenproduktionen eine nicht unerhebliche Rolle spielten. „Sonst“, sagt Peter Piontek, „hätten wir das nicht geschafft.“

Die nackten Zahlen beeindruckten, auch wenn sie die vielen Hürden in der Arbeit nicht wiedergaben: 68 Eigenproduktionen, 29 Koproduktionen, 389 Gastspiele und andere Veranstaltungen mit insgesamt 2592 Aufführungen stehen zu Buche in den vergangenen vier Jahrzehnten. Heutige Stars wie Choreograf und Tänzer Felix Landerer oder der Däne Claus Beck-Nielsen (heute Madame Nielsen) haben sich in der Commedia Futura entfaltet.

Kontakt zur Jugend

Gefeiert wird übrigens nicht groß. Es geht ja weiter. Auch und vor allem mit jungen Leuten. Das Projekt „Futura 2.0“ hält den Kontakt zur Jugend. Große Hoffnungen ruhen auf der Choreografin Alma Edelstein. Das Erfolgsrezept der vergangenen Jahrzehnte? Wolfgang A. Piontek schiebt den Hut nach hinten, überlegt – und ist wieder beim Sport: „Wir hatten und haben einen langen Atem. Wir waren nie Sprinter, immer Marathonläufer.“

Info Am 8. Oktober hat das Stück „Schatten“ über das Leben des Malers Egon Schiele Premiere. Die Ausstellung „Prophezeiungen“ mit Zeichnungen von Wolfgang A. Piontek ist bis zum 2. Oktober in der Weißen Halle der Eisfabrik (Seilerstraße 15F) zu sehen.



Sie stehen hinter der Commedia Futura: Peter (links) und Wolfgang A. Piontek gestalten das Programm.

FOTO: UWE JANSSEN

Ein Grund zu feiern – eigentlich

Volles Programm, nicht ganz so volle Häuser: Desimos Spezial-Club hat 20. Geburtstag

Von Stefan Gohlisch

Mit einem Mythos möchte Desimo aufräumen: „Wir hatten ja früher das Luxusproblem, dass alle dachten, unsere Mixshow ist immer ausverkauft“, sagt er. „Der große Vorteil an der Krise ist, dass das niemand mehr glaubt.“ Das Positive im Negativen sehen – wer könnte das besser als der zaubernde Entertainer, der nun auch ein Jubiläum zu begehen hat: Vor 20 Jahren organisierte er erstmals seinen Spezial-Club im Lindener Apollo-Kino. „Wir haben allen Grund zum Feiern.“

Das große „Eigentlich“. Die pandemische Krise wurde mehr oder weniger als beendet erklärt, die Kultur – zumal die Kleinkunst – steckt noch mittendrin. Die Kartenkaufzurückhaltung ist groß. Die Fördermittel laufen aus. Die Säle bleiben gar zu oft leer. Der Hannoveraner, der mit vollem Namen Det-

lef Simon heißt, macht ein kleines Paradoxon aus. „Jeder, der jetzt live ausgeht, merkt, was er eigentlich die ganze Zeit vermisst hat“, sagt er: „Aber das müssen die Leute wieder lernen – und wir müssen sagen, dass wir für sie da sind.“

So viele Veranstaltungen wie nie

Und wie Desimo und die Seinen für das Publikum da sind: In den kommenden Wochen steht ein Programm an, wie es das in dieser Fülle in 20 Jahren Spezial-Club nicht gegeben hat. Neben den üblichen Shows im Apollo zum Beispiel mit Matthias Brodowy (25. Oktober) und Tobias Mann (7. November) werden im Theater am Aegi etliche Größen der Comedy- und Kleinkunstszene erwartet: Werner Momen (29. September), Tricky Niki (30. September), Torsten Sträter (1. und 2. Oktober), Basta (3. Oktober), Wolfgang Trepper (6. Oktober), Sascha Korf (7. Oktober),

Christian Ehring (8. Oktober), Timo Wopp (1. November) und Wolfgang Moser (7. Dezember). Hazel Brugger war schon da – ausverkauft.

Und das Ganze nimmt seinen Anfang mit der großen Geburtstags-sause morgen, die zugleich die Gala ist zur Verleihung des Publikumspreises „Der Spezialist“ an die beliebtesten vier Künstler in den Mix-Shows der beiden Corona-Jahre. „Es ist wie kleines Festival“, sagt Desimo. „Eigentlich bauen wir einmal die Technik auf, und dann bleibt die auch stehen. Zwölf Shows haben wir in diesem Herbst. Das ist schon gigantisch viel.“

Der Spezial-Club-Chef versichert: „Wir werden spielen – viele haben ja Angst, dass wir doch noch kurzfristig absagen müssen.“ Die vergangenen zwei Jahre waren schwer. Der Spezial-Club improvisierte Shows mit wenig Publikum und auf Abstand, entwickelte Streamingformate, gehörte zu den Initia-

toren des „Theaters für Hannover“ im Kulturzentrum Pavillon.

Nicht einfach für den erfolgsverwöhnten Macher. Er erinnert sich noch gut daran, wie es damals war vor 20 Jahren, als der erste Spezial-Club stattfand. Das Konzept mit den Überraschungsgästen war übernommen worden vom Hamburger Quatsch Comedy Club und kam auch in Hannover gut an. Von Beginn an war der Andrang so groß, dass flugs eine weitere Vorstellung am selben Nachmittag anberaumt wurde. So blieb es, jahrelang.

Das wirkliche Leben

„Heute habe ich den Eindruck, dass die Leute denken: ‚Ach, die Mixshow kann ich auch noch im nächsten März haben‘, sagt Desimo. „Offenbar gibt es genug Überraschungen im wirklichen Leben.“

Gleichwohl neigt er zu Zuversicht: „Unser Ziel ist, erst einmal mit der schwarzen Null eine Weile

durchzukommen, und dann bitten wir doch sehr um die Versetzung in den vorherigen Stand“, sagt Desimo. „Wir hoffen, dass wir mal ernten, was wir die ganze Zeit gesät haben, und dass die Leute wieder kommen.“



Gastgeber: Desimo feiert mit seinem Spezial-Club 20. Geburtstag.